

Eckart Schwerin

Zentrale Probleme der Katechetik in der DDR

1 Vorbemerkungen

Eine kurze Bemerkung von H. Schröer in seinem Grundsatzbeitrag im »Jahrbuch der Religionspädagogik« 2 (1985) hat mich zu Beginn meiner Überlegungen für diesen Artikel länger beschäftigt und verunsichert. Schröer weist darauf hin, daß die Entwicklung der Katechetik in der DDR, »verbunden mit dem Leitbegriff ›Christenlehre‹ sowie beachtlichen Neufassungen des Begriffs des Katechetischen . . . , wenig Einfluß hatte, weil die unterschiedlichen politischen und gesellschaftlichen Verhältnisse sich dementsprechend auswirkten«.¹

Mit welchen Voraussetzungen kann für Informationen und Reflexionen aus der katechetischen Arbeit in den evangelischen Kirchen in der DDR gerechnet werden?

Mit solchem Auge durchgesehen, fällt beinahe ausnahmslos bei religionspädagogischen Veröffentlichungen in der Bundesrepublik Deutschland auf, daß de facto das Geschehen in der Arbeit mit Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen in den Kirchen der DDR kaum zur Kenntnis genommen wird und entsprechend eine Auseinandersetzung mit ihr nicht erfolgt. Es gibt Ausnahmen, die den Gesamteindruck jedoch nicht verändern.²

Ganz sicher können verschiedene Ursachen dafür benannt werden, daß

1 JRP 2 (1985), Neukirchen-Vluyn 1986, 4.

2 Insbesondere hat sich das Comenius-Institut Münster bemüht, die Entwicklungen in der Katechetik der DDR kritisch zu begleiten und das Sachgespräch zu suchen und zu führen. Vgl. dazu E. Schwerin, Kirchliche Arbeit mit Kindern und Konfirmanden in den Kirchen der DDR, in: K. Goffmann (Hg.), Glaube im Dialog, Gütersloh 1987, 217–228; Rahmenplan für die kirchliche Arbeit mit Kindern und Konfirmanden in der DDR als Beitrag zu einer ökumenischen Didaktik, Münster 1978; P. Lethiö, Religionsunterricht ohne Schule, Münster 1983. Hinzuweisen ist auf ähnliche Bemühungen von K. E. Nipkow, speziell in »Grundfragen der Religionspädagogik III«, Gütersloh 1982. Den letzten Gesprächsbeitrag lieferte H. Frickel, Gemeindepädagogische Aufgaben in der missionarischen Gemeinde, ChrL 1983, 207ff. Aufschlußreich ist ebenso P. C. Bloth (Hg.), Christenlehre und Katechumenat in der DDR, Gütersloh 1975, eine kommentierte Auswahl von Veröffentlichungen in der Zeitschrift »Die Christenlehre«, beginnend in den sechziger Jahren.

ein kontinuierliches Gespräch zwischen der Religionspädagogik in der Bundesrepublik und der Katechetik in der DDR nicht als wichtig erachtet, in Gang gesetzt und geführt wird. Argumente könnten in der Gesamtsituation der kirchlichen Arbeit in den evangelischen Kirchen in der DDR liegen, in die die Katechetik eingebunden ist. Weil die Bemühungen um die Heranwachsenden und Erwachsenen, die Lernprozesse mit den verschiedenen Generationen und auch generationenübergreifendes Lernen Teil des Kircheseins sind und das Nachdenken darüber ähnlich »ganzheitlich« geschieht, muß, wer einen Zugang zur katechetischen Arbeit gewinnen möchte, sich synchron mit der Gesamtsituation der evangelischen Kirchen in der sozialistischen Gesellschaft der DDR auseinandersetzen. Das gelingt literarisch nur ausschnittsweise und unvollständig. Eigentlich wären direkte, eigene konkrete Erfahrungen unverzichtbar. Das jedoch kann zur Barriere werden und zum Urteil führen, man habe es mit einem schwer faßbaren, spröden Sachverhalt zu tun. Für diesen Beitrag wird daraus die Folgerung abgeleitet, die ausgewählten Schwerpunkte in ihrem Gesamtzusammenhang möglichst einsichtig darzustellen, um auf diese Weise den Zugang zu erleichtern.

Es sind weitere Zusammenhänge, die den Schwierigkeitsgrad der Entfaltung des Themas verstärken. Es gibt in der DDR keine katechetische Forschung. Bemühungen, etwa eine »Theorie der Katechetik« zu entwickeln, sind an ökonomischen und personellen Grenzen der Kirchen gescheitert. Von der an den staatlichen Sektionen für Theologie und an den Kirchlichen Hochschulen betriebenen Forschung ins Vakuum abgedrängt, können Forschungsprojekte der Theologischen Studienabteilung beim Bund der Evangelischen Kirchen und punktuelle Reflexionen auf der Ebene des Bundes der Evangelischen Kirchen zu andrängenden Einzelaspekten nur helfen, in der Praxis hervortretende wesentliche Herausforderungen klarer zu sehen, sie in einem Gesamtrahmen des Verständnisses und der Praxis der katechetischen Arbeit zu bedenken und sach- und situationsgemäße Handlungsstrategien zu entwickeln. Theorie und Praxis liegen eng beieinander. Der Situation und der Sache ist es gemäß, daß der Wechselbezug von Reflexion und katechetischer Praxis mindestens in den vergangenen zwanzig Jahren als unverzichtbar angesehen und praktiziert wurde. Wird in diesem Zusammenhang von Ergebnissen gesprochen, ist vorstellbar, daß für Außenstehende und Außenlebende sich der Zugang zu ihnen und der Umgang mit ihnen kompliziert gestaltet.

H. Schröer weist zu Beginn seines oben genannten Beitrags auch auf die Schwierigkeit hin, zu einer begrifflichen Klarheit als einer weithin akzeptierten Voraussetzung für weitere Schritte des Nachdenkens zu kommen. Das gilt auch für den Begriff des Katechetischen im kirchlichen Kontext der DDR. Die jahrelang geführte Debatte soll weder wiederholt noch prolongiert werden. Der Begriff des Katechetischen wird in diesem Beitrag unscharf verwendet und unscharf bleiben. Unterstützt wird seine An-

fang der 70er Jahre beginnende, zunehmend sparsame und zeitweise gänzlich vermiedene Verwendung zugunsten einer Begriffsbildung, die vielleicht nicht Klärung erbrachte, doch in gewisser Hinsicht notwendig war.

Das Bemühen, in der Tradition gewachsene Isolierungen und Verselbständigungen zu überwinden, um für die Katechetik und die Jugendarbeit zu einem Gesamtverständnis der kirchlichen Arbeit mit Kindern und Jugendlichen zu gelangen, wurde durch die zumeist an einem schulischen Lernbegriff orientierte ›Christenlehre‹, also die praktische (und theoretische) Füllung des Begriffs Katechetik, erschwert.³ Die Einführung der Formulierung »Kirchliche Arbeit mit Kindern und Konfirmanden«⁴ dagegen hat die Verständigung erleichtert und den Prozeß der Ausarbeitung der »Gemeindepädagogik« möglich gemacht und befördert.

Das geregelte und koordinierte Miteinander der verschiedenen pädagogischen Arbeitsfelder in den evangelischen Kirchen als Verständnis und Praxis der Gemeindepädagogik ist noch eine Vision. Als solche muß sie erhalten bleiben und stimulierend wirken, weil sie in der gegenwärtigen und künftigen Situation der Kirchen und hinsichtlich ihres Auftrags das einzig Vernünftige ist. Das Gesamtbild ist problematisch. Trotz der nun schon seit einigen Jahren arbeitenden Gemeindepädagogenausbildung ist es nicht gelungen, das möglicherweise vorhandene gemeinsame Verständnis der Gemeindepädagogik ausbildungswirksam umzusetzen. Unabhängig von der bisherigen Ausarbeitung des gemeindepädagogischen Ansatzes, seiner Konkretisierung in entsprechenden Ausbildungen und ersten Erfahrungen mit angestellten Gemeindepädagogen existiert so etwas wie ein gemeindepädagogischer Pragmatismus. Im konkreten Vollzug ihrer Arbeit verknüpfen in ihrer Person Katecheten, Gemeindehelferinnen und Diakone – ganz sicher von einem eigenen Verständnis der Arbeit mit den Heranwachsenden und Erwachsenen her – die verschiedenen pädagogischen Arbeitsfelder in der Gemeinde.

Am Rande sei erwähnt, daß in den evangelischen Kirchen noch nicht von einem differenzierten Verständnis und einer entsprechend strukturierten Arbeit mit Erwachsenen gesprochen werden kann. Als solche deklarierte Aktivitäten sind Experimente und stehen am Anfang.

Schließlich muß auf eine Grenze des Beitrags hingewiesen werden. Das Thema läßt assoziieren, es gäbe eine Gesamtübersicht über die pädagogischen Arbeitsfelder in den Evangelischen Kirchen in der DDR. Die hier ausgewählten Schwerpunkte sind wesentliche Gesprächsgegenstände auf

3 Die Integration der Arbeit mit Jugendlichen als Kurs VI (für Fünfzehn- bis Achtzehnjährige) in das »Modell eines katechetischen Perikopen- und Themenplans« 1969 löste eine erbitterte Kontroverse aus, die sich in die Arbeit des Bundes der Evangelischen Kirchen und das Verhältnis zwischen der Kommission Kirchliche Arbeit mit Kindern und Konfirmanden und der Kommission Kirchliche Jugendarbeit hinein fortsetzte.

4 Tagung der Bundessynode 1974.

der Ebene des Bundes der Evangelischen Kirchen. Sie haben ihre landeskirchlichen und durch andere Faktoren bedingten Einfärbungen. Dies zugegeben, wird der Versuch unternommen, Wesentliches zu benennen, darzustellen und zu kommentieren.

2 Aspekte der Herausforderung in der Situation der Heranwachsenden

»Die Arbeit mit Kindern hat Teil an den Schwierigkeiten und Möglichkeiten von Gemeinde und Kirche heute. Die Mitarbeiter sind zu befähigen, damit besser umzugehen und das Besondere in der Arbeit mit Kindern und Eltern zu verstehen und ins Ganze einzubringen. Ganzheitliche Lernprozesse können in der Gemeinde nicht nur auf Kinder bezogen sein. Um Kinder so zu begleiten, daß sie das Evangelium als befreiendes Angebot für ihr Leben erfahren können, ist die Gemeinde in ihren verschiedenen Menschen und Gruppen wichtig. Damit ist die Frage nach der Situation der Arbeit mit Kindern eine Frage nach der Gemeindesituation insgesamt.«⁵

Dieses Resümee steht am Ende einer langfristig vorbereiteten und durchgeführten Erkundung zur Gesamtsituation der Arbeit mit Kindern im Bereich des Bundes der Evangelischen Kirchen seit der 2. Tagung der 4. Synode des Bundes der Evangelischen Kirchen im Herbst 1982. Einer ihrer Schwerpunkte war die Arbeit mit Kindern unter dem Thema »Kinder in der Gemeinde – eine Herausforderung!«. ⁶ Die besonders 1983/84 mit einzelnen katechetischen Mitarbeitern und Gruppen von Katecheten geführten Gespräche nach einem verabredeten Raster zielten darauf ab, durch das gegenwärtige Verständnis der katechetischen Arbeit und für perspektivische Überlegungen die wesentlichen Problemfelder zu erkunden und zu kommentieren. Statistische Angaben standen nicht im Vordergrund. Für unseren Zusammenhang wird die Situation der Kinder mit den in ihr enthaltenen Herausforderungen ausgewählt.

Der globale Vergleich von Startsituation der Christenlehre nach 1945 und gegenwärtigem Verständnis und gegenwärtiger Praxis der Arbeit mit Kindern kann den Wandel konturenscharf markieren. Die von den evangelischen Kirchen 1945 als Nachfolge zum schulischen Religionsunterricht eigenverantwortlich eingerichtete Christenlehre hatte als wesentliche Intention: »Das Kind soll, weil es getauft ist oder weil es getauft werden soll, in das Leben der Gemeinde eingeführt werden«. ⁷ In jener Zeit schälte sich bereits der Leitbegriff »Unterweisung« heraus. Er hat in den Folgejahren verschiedene Wandlungen erfahren und wurde aufs Ganze Mitte der 70er Jahre durch den Begriff »Begleitung« ersetzt. Unschwer lassen sich die veränderten theologischen und didaktischen Grundpositionen erkennen. ⁸

5 ChrL 1986, 21.

6 ChrL 1983, 41ff.

7 K. Korth, Bemerkungen zu dem neuen Entwurf eines Lehrplans für die sechs- bis zehnjährigen Kinder, ChrL 1950, 214.

8 Rahmenplan für die kirchliche Arbeit mit Kindern und Jugendlichen (Konfirmanden), Berlin (DDR) 1977, 1f.

Was theoretisch relativ durchschaubar zu sein scheint, erweist sich letztlich als ein Problemfeld mit erheblichen grundsätzlichen Fragestellungen. Sie treten deutlich hervor, weil daran gelegen ist, die Heranwachsenden in der Gemeinde in ihren konkreten Lebensbezügen und -vollzügen zu begleiten.

»In der Begleitung der Gemeinde sollen Kinder und Jugendliche das Evangelium als befreiendes und damit orientierendes Angebot erfahren. Damit soll ihnen geholfen werden, Lebenssituationen zu bestehen und mit der Gemeinde zu leben. So sollen sie erfahren, wie Christen in der sozialistischen Gesellschaft verantwortlich vor Gott leben können.«⁹

Dieses Gesamtziel des 1976 der katechetischen Praxis zur Verfügung gestellten »Rahmenplans für die kirchliche Arbeit mit Kindern und Jugendlichen (Konfirmanden)« konkretisiert den theologischen und den didaktischen Ansatz der Verantwortung (der Gemeinde) für die Heranwachsenden. Es steht nach wie vor relativ unbestritten in Geltung, wiewohl seine Umsetzung in der Praxis als problematisch anzusehen ist. Die kirchliche und die katechetische Tradition wirken nach wie vor gegenläufig in das Bemühen hinein, in den Kindern nicht Adressaten, sondern aktive Partner in einem gemeinsamen Lernprozeß zu sehen und die Frage nach der Relevanz des Evangeliums für heutige Existenz als eine offene und gemeinsam zu bedenkende zu stellen, im Raum von Gemeinde »Glaube als eine andere Art zu leben« kennenzulernen, auszuprobieren und gemeinsame Erfahrungen des Glaubens zu machen. Inhalt des Geschehens in der »Christenlehre« sind also nicht Sachverhalte, sondern die Herausforderungen in den konkreten Lebenssituationen. In diesem Miteinander geht es immer um »Nähe« und ist »Distanz« nicht möglich.¹⁰ Erkennbar wird die besondere Herausforderung an die katechetischen Mitarbeiter. Die Situation der Kinder und Jugendlichen kann nicht nur sozialpsychologisch beschrieben werden. Schon das hat seine eigenen Probleme. Sie ist – jedenfalls im Zusammenhang mit der Frage nach ihrer Begleitung in der Gemeinde – komplexer.

a) Grundsätzlich sind die Kinder gesprächsbereit und offen. Sie bringen ihre ganze Lebenssituation mit, breiten sie aus und verbinden damit auch die Erwartung, daß sie aufgenommen wird. Sie setzen also in die gemeindliche Situation und in den Mitarbeiter, indirekt damit auch in die jeweilige Gruppe, ein Grundvertrauen. Vielleicht geschieht ausschließlich in der Gemeinde eine für die Kinder lebensnotwendige Auseinandersetzung mit dem, was sie andringt, für sie problemhaft ist. Mittelbar verdeutlicht das die »Vereinbarung« der Kinder auch in ihren Familien. Die für sie wünschenswerte Situation selbstverständlicher Annahme, Zuwendung und Geborgenheit ist die Ausnahme. Ihr Alltag und das Geschehen in der Familie werden kaum aufgearbeitet. Somit wird der katechetische Mitarbeiter zu einem wesentlichen Gesprächspartner und »Begleiter«. Die in der Regel kleinen Gruppen lassen solche Nähe zu, auch wenn bisweilen erhebliche Fluktuationen in der Teilnahme die Gruppenprozesse erschweren.

9 Ebd.

10 Vgl. E. Bochsinger, Distanz und Nähe, Stuttgart 1968.

In die Vielfalt der mit der Lebenssituation der Kinder gegebenen Themen gehört auch die Schule. Wegen der zeitlichen Nähe von Unterricht in der Schule und Christenlehre wirkt in den Vollzug der Christenlehre unmittelbar hinein, wie Schule von dem einzelnen Kind erlebt wird und welche Probleme sich damit für es verbinden. Daß die Kinder an der Christenlehre teilnehmen, also wegen ihrer Anwesenheit in der christlichen Gemeinde in der Schule behelligt werden, ist nur noch gelegentlich ein Gesprächsgegenstand. Der Leistungsdruck und die mit ihm verbundenen Anstrengungen, Niederlagen und Ängste führen bei vielen Kindern zu einem Streß, der auf Entlastung drängt. Der Zensurenfetischismus wird in der Regel von den Eltern geteilt und unterstützt. Schon von daher darf Christenlehre keine schulparallelen Strukturen haben.

Zum Hauptanliegen der schulischen Erziehung gehört die Bemühung, die Kinder für die Weltanschauung des Marxismus-Leninismus zu vereinnahmen. Dazu gibt es kaum eine Alternative. Nur in seltenen Fällen geschieht eine kritische Aufarbeitung in den Familien. Das gesellschaftstypische Anpassungsverhalten als früh eingeübte Praxis des Nachgebens gegenüber einem stärkeren Druck hilft allenfalls zu einem passiven Arrangement, jedoch nicht zu einer aktiven, konstruktiv-kritischen Auseinandersetzung.

Die Kinder befinden sich eigentlich nicht in einer unmittelbaren Grundspannung von Glaube und Unglaube. Ihre Situation wird stärker geprägt durch den unausweichlichen »Druck« der Schule einerseits und die Freiwilligkeit ihrer Teilnahme an der Christenlehre andererseits. Hinzu kommt, daß ideologische Fragen und Entscheidungen wesentlich mit den sozialen Beziehungen sowohl der Eltern als auch der Kinder zusammenzusehen sind (z.B. Teilnahme an der »Jugendweihe«, Mitgliedschaft in den »Jungen Pionieren« und in der »Freien Deutschen Jugend«).

Wie wird diese »Grundsituation« von der Gemeinde und ihren Mitarbeitern zur Kenntnis genommen und berücksichtigt? Erforderlich wäre eine genaue Kenntnis der Schulwirklichkeit nicht nur in der Hinsicht, wie sie sich in der Situation der Kinder gebrochen widerspiegelt, sondern wie sie sich im Lehrplanwerk, in den zugänglichen Unterrichtsanleitungen und Arbeitsmitteln und den jeweiligen Lehrer-Persönlichkeiten und ihrer Art des Umgangs mit den Kindern darstellt. Wenn schon das seit Jahren eingeforderte Gespräch mit dem Ministerium für Volksbildung kategorisch abgelehnt wird, müßte mehr pragmatisch auf der Ebene des Schulalltags und des konkreten Gemeindegeschehens im Rahmen des Möglichen eine angst- und forderungsfreie Verständigung erfolgen. Das würde sich unbedingt positiv für die Heranwachsenden und die Begleitung in ihr Leben hinein auswirken und steht unter diesem Aspekt tatsächlich als eine ernsthafte Aufgabe zur Bewältigung an.

Einer sorgfältigen Untersuchung bedürfte die Sprach- und Denkentwicklung der Heranwachsenden. Sie ist kein Sonderbereich neben anderen, sondern steht in einem unauflöselichen Zusammenhang mit ihrer von unterschiedlichen Erziehungsträgern beeinflussten Entwicklung. Aus dem Bisherigen resultiert, daß das Elternhaus überwiegend »ausfällt«, seine Verantwortung nicht erkennt, nicht wahrnimmt oder überfordert ist. Der Lebensweg vieler Kinder beginnt mit der Kinderkrippe und führt über den Kindergarten zur Schule. Für jede dieser Einrichtungen gibt es verbindliche Arbeitspläne. Welche Sprache und welches Denken können sich entwickeln und werden gefördert? Auf welche Weise und an welchem Ort wird dem einzelnen Kind ermöglicht, sich selbst zu entdecken, auszu-

probieren und seine Sprache zu lernen? Welche Aufgaben stellen sich damit der Gemeinde und ihren Mitarbeitern? Ist hier alternativ, komplementär oder korrigierend zu denken und zu verfahren?

b) Die Zahl der nichtgetauften Kinder in den Gruppen der Gemeinde steigt. Nicht nur sie kommen aus nichtkirchlichen Familien. Kirchenmitgliedschaft, die die Inanspruchnahme der traditionellen kirchlichen Rituale zur Folge hat, besagt nichts über das eigene Engagement am und im Leben der Gemeinde bzw. über die Bedeutsamkeit des christlichen Glaubens für die eigene Existenz. Solche »Ausfallerscheinungen« sind Herausforderungen auch im Sinne von Belastungen. Die Aufgabe der »Begleitung« stellt sich besonders für den katechetischen Mitarbeiter als kaum leistbar. Sie überfordert seinen »vollen Einsatz«.

Auch die »in der Perspektive des Glaubens« lebende Familie braucht den Erfahrungsraum und Lernort Gemeinde. Gemeinde wird von daher hinsichtlich ihrer Aufgaben anders als traditionell gewohnt zu reflektieren und zu strukturieren sein. Die dialogische Grundstruktur ihres Geschehens als Voraussetzung des in ihr lokalisierten und sich vollziehenden gemeinsamen Lernprozesses ist die erwartete und gewährte Hilfe zur Bewährung des Glaubens im privaten und gesellschaftlichen Alltag. Die »familiäre Gemeinde« muß nicht Hausmütterliches assoziieren lassen. Dieser Begriff markiert vielmehr »kommunikative Gemeindepraxis«¹¹, mit der hier die Praxis des »allgemeinen Priestertums« gemeint ist.

In keiner Weise weiterführend ist ein Gemeindegeschehen als kleine Münze einer auf »reine Lehre« und ihre unverwechselbare Identität bedachten Kirche.¹² Wie es in der Gemeinde selber gelingt, den Alltag zum Thema zu machen und für ihn den »Weg des Glaubens« gemeinsam zu entdecken, empfängt der einzelne »Glaubens- als Lebenshilfe«. Wie aufgrund der Zahlenverhältnisse die »Parochie« der schulklassenorientierten Christenlehregruppe überführt wurde in die »Region« altersgemischter Gruppen, ist für das Gemeindegeschehen das generationenübergreifende Miteinander gerade für die Kinder aus nichtkirchlichen Familien und die zur Region hin offene Parochie nicht nur eine Überlebensfrage, sondern sachlich geboten. Die Christenlehre als der nicht nur geduldete, sondern selbstverständlich zur Verfügung gestellte und »lebens«-ernst genommene Lernort und Erfahrungsraum für die Heranwachsenden kann nur ein Teil des Lernprozesses des Glaubens mit den Kindern sein neben gemeinsamen Gottesdiensten und Gesamtveranstaltungen ande-

11 Vgl. C. Bäumlér, *Kommunikative Gemeindepraxis*, München 1984.

12 Vgl. A. Schönherr, *Die Religionskritik Dietrich Bonhoeffers in ihrer Bedeutung für das Christsein in der sozialistischen Gesellschaft der Deutschen Demokratischen Republik*, ZdZ 1987, 157ff; D. Mendt, *Salz der Erde, Kirche im Sozialismus 1987*, 106ff; M. Stolpe, *Kirche im Umbruch*, epd-Dokumentation 1987, 47ff. – Die Lektüre dieser zu unterschiedlichen Anlässen und aus verschiedenen Perspektiven gehaltenen Vorträge wird dringend empfohlen. Sie informieren und erläutern grundsätzliche und praktische Aspekte des Kirche- und Christseins in der sozialistischen Gesellschaft der DDR und markieren den weiteren Weg bis ins 3. Jahrtausend hinein.

rer Art. Kontakte zu anderen Eltern, Familienrüstzeiten, an denen auch Kinder ohne ihre Eltern teilnehmen können, die Beteiligung anderer Erwachsener an der Christenlehre und bei der Vorbereitung und Durchführung von Rüsten mit Kindern und von Kindertagen sind mancherorts geläufige und künftig noch häufiger zu praktizierende Lern- und Lebensformen. Sie erweitern den Lern- und Erfahrungsraum für die Kinder und sind eine wichtige Entlastung für ihre wichtigste Kontakt- und Bezugsperson, den katechetischen Mitarbeiter.

3 Die Konfirmationsproblematik

Unterschiedliche Beweggründe führten in einigen der acht Gliedkirchen des Bundes der Evangelischen Kirchen in der DDR in den vergangenen Jahren dazu, erneut die Frage nach der Konfirmationspraxis und dem Konfirmationsverständnis zu stellen. Auch wenn im Rahmen kirchenleitender Verantwortung das primäre Interesse dem geordneten einheitlichen Handeln gilt, kamen wesentliche inhaltliche Aspekte zur Sprache, die teilweise überzeugend geklärt und für die Praxis in den Gemeinden modellhaft aufbereitet wurden. Das betrifft vor allem die Evangelische Kirche der Kirchenprovinz Sachsen, die in ihrer synodalen Arbeit über mehrere Jahre die Konfirmationsproblematik erörtert und dabei auch die nach wie vor mit ihr eng verkoppelte Frage nach der »Jugendweihe« bedacht und vorangetrieben hat.¹³

In der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Mecklenburgs veranlaßte eine von der Landessynode angeregte Analyse der Konfirmationspraxis in den acht Kirchenkreisen die Kirchenleitung zur Auseinandersetzung mit der Frage, weshalb das nach aufwendiger Arbeit 1973 verabschiedete »Gesetz zum Konfirmierenden Handeln« in der Konfirmationspraxis in den Gemeinden nicht wirksam geworden ist. Eine Konsequenz war die Entwicklung einer Studie in den Jahren 1983/84 zur »Befähigung von Theologiestudenten und Vikaren zur Arbeit mit Konfirmanden«, die den entsprechenden Ausbildungseinrichtungen als Anregung zur Verfügung gestellt und auch der Ausbildungskommission des Kirchenbundes zugeleitet wurde.

Als jüngstes Material liegt ein Zwischenergebnis aus der Arbeit der Synode der Evangelischen Kirche in Berlin-Brandenburg vor. Um zu sach- und situationsgerechten Entscheidungen zu kommen, wurde der Ständige Gemeindeausschuß beauftragt, bisherige Erfahrungen mit dem Konzept des »Konfirmierenden Handelns der Gemeinde«¹⁴ zu überprüfen

13 Vgl. Amtsblatt der Ev. Kirche der Kirchenprovinz Sachsen 8 (1982) 49ff.

14 Vgl. Das Konfirmierende Handeln der Gemeinde. Positionsbeschreibung des Fachkreises Konfirmation, ChrL 1973, 164ff; Leitsätze zum Konfirmierenden Handeln der Gemeinde mit Jugendlichen im Konfirmandenalter (12–15 Jahre), ChrL 1976, 48f.

und das Ergebnis der Synode mitzuteilen. Der Ausschuß ist gründlich und perspektivisch vorgegangen. Sein Interesse war erkennbar vorwiegend inhaltlicher und nicht statistischer Art.

Eine repräsentative Befragung von Kirchgemeinden verschiedener Größenordnung und unterschiedlicher Lage im Siedlungsnetz erbrachte, daß zunehmend Kinder im Vollzug der Christenlehre und Jugendliche während des Konfirmationsgottesdienstes getauft werden. In größeren Gemeinden ist der Anteil der Täuflinge an der Gesamtzahl der Gemeindeglieder geringer. Jedes fünfte Christenlehrekind ist ungetauft. Der höchste Anteil nichtgetaufter Kinder wurde in den Dörfern und in Berlin festgestellt.

Von den befragten Gemeinden nehmen 20% nicht die Möglichkeit wahr, sich an übergemeindlichen Konfirmandenrüstzeiten zu beteiligen, so daß die Jugendlichen dieser Gemeinden keine Rüstzeitenerfahrungen machen können. Der Schwerpunkt des Konfirmationsgottesdienstes ist in den meisten Gemeinden die Abendmahlszulassung. Die »Beauftragung zu Zeugnis und Dienst« wird selten erwähnt. An der »Jugendweihe« nehmen mehr als 90% der Konfirmanden teil.

Die Teilnahme von Konfirmanden am Heiligen Abendmahl vor der Konfirmation oder die Teilnahme von Kindern am Abendmahl wird nur in wenigen Gemeinden praktiziert. Aufschlußreich ist auch die Angabe, daß ein Fünftel der befragten Gemeinden kein Angebot für Jugendliche hat. Die Mitarbeit von Jugendlichen in der Gemeindeleitung ist zahlenmäßig gering. Sie fällt faktisch nicht ins Gewicht. Die Altersgruppe von 20–25 Jahren ist in jedem dritten Gemeindekirchenrat vertreten.

Die Erhebungen zur Konfirmationspraxis weisen eine spärliche Rezeption der mit dem Konzept des »Konfirmierenden Handelns der Gemeinde« der Praxis zur Verfügung gestellten inhaltlichen Impulse zur Profilierung der Konfirmationspraxis aus. Indirekt lassen sich dafür verschiedene Ursachen erschließen, die auch für die Situation in den anderen Landeskirchen typisch sind. Nach wie vor hat die Konfirmation in den Kirchgemeinden ein großes »ideologisches« Gewicht, das durch die zum Teil heftigen Veränderungsprozesse in den vergangenen dreißig Jahren hindurch stabil blieb, obwohl der Rückgang der Zahlen bei den Konfirmationen im Vergleich zu anderen kirchlichen Handlungsfeldern besonders auffällig ist.

Dieser Aspekt verknüpft sich mit dem Unvermögen der meisten kirchlichen Mitarbeiter, mit theologischer und pädagogischer Kompetenz die Begleitung der Jugendlichen im Konfirmandenalter überzeugend zu gestalten. Damit verbindet sich die generelle Frage, inwieweit die heute in den Gemeinden hauptamtlich Tätigen überhaupt in ihrer Ausbildung auf die ihnen begegnende Gemeindegewirklichkeit hin vorbereitet und für sie handlungsfähig gemacht wurden, bzw. wie sie in ihrer Praxis so beraten und begleitet werden, daß ihre Handlungsfähigkeit erweitert und stabilisiert wird. Das betrifft nicht nur die Konfirmationspraxis, sondern das Gemeindegeschehen in seinen verschiedenen Ausformungen überhaupt, insbesondere auch die Zusammenarbeit der hauptamtlichen Mitarbeiter und die Zusammenarbeit mit Laien.

Mit den bereitgestellten Informationen und Einblicken ist in jedem Fall behutsam und sorgfältig umzugehen. Ihre Bewertung verfolgt nicht die

Absicht, die Gemeindewirklichkeit als defizitär zu beschreiben und den offensichtlichen Hiatus zwischen konzeptionellen Entwürfen einerseits und ihrer Rezeption und Umsetzung in den Gemeinden andererseits einseitig anzulasten. Es ergeben sich auch Fragen an die für die Gemeindepraxis entwickelten Konzeptionen.

Das Konzept des »Konfirmierenden Handelns« wurde in einem mehrjährigen Prozeß in der Gemeinschaft aller Gliedkirchen auf der Ebene des Bundes der Evangelischen Kirchen erarbeitet. Es gehört in einen Gesamtzusammenhang. Ihm zuzuordnen ist der Plan für die Konfirmandenarbeit Kurs V¹⁵ als Teil des Rahmenplans. Die Klärung des Verhältnisses von Konfirmation und Zulassung zum Heiligen Abendmahl im Konzept des »Konfirmierenden Handelns« hat dazu geführt, die Frage nach der Teilnahme von Kindern am Abendmahl aufzunehmen und für landeskirchliche Einzelregelungen »Grundsätze zur Teilnahme von Kindern am Heiligen Abendmahl«¹⁶ als Empfehlung in der Konferenz der Kirchenleitungen zu beschließen. Einige Aspekte, die die Zurückhaltung der kirchlichen Praxis gegenüber dem Konzept des »Konfirmierenden Handelns« erklären können, wurden schon benannt. Andere verbinden sich mit dem Konzept selbst.

Wie sind der Anspruch einer Konzeption und die Betonung des prozessualen Charakters des »Konfirmierenden Handelns« einander zuzuordnen und miteinander zu vereinbaren?

Eigentlich ist das »Konfirmierende Handeln« ein Gesamtkonzept für Gemeindeaufbau, auch wenn die Zuwendung zu den Heranwachsenden als Schwerpunkt hervorgehoben und ausgefächert wird. Das Verständnis der Begleitung der Heranwachsenden als ein wesentlicher und integrierter Teil des gesamten Gemeindegesehens erfordert für die praktische Ausgestaltung bestimmte Voraussetzungen und hat notwendigerweise Auswirkungen aufs Ganze der Gemeinde. Insofern ist es auch angesichts der gegenwärtigen Situation zu großräumig und zu fordernd angelegt. Es fragt nicht nach dem jeweiligen und unterschiedlichen Bedingungsrahmen in der konkreten Gemeindewirklichkeit. Es bietet auch keine Hilfe an, entsprechend den gegebenen Möglichkeiten das Leistbare und Machbare auszuwählen und mit ihm zu arbeiten. Die Markierung und modellhafte Entfaltung einzelner Stationen des prozessualen Geschehens des »Konfirmierenden Handelns« hätte helfen können, für das Verständnis des Konzepts aufzuschließen und damit die Rezeption einzelner Inhalte zu erleichtern.

Das Konzept des »Konfirmierenden Handelns« war im Ansatz der Versuch, die in der Tradition gewachsene und verfestigte Trennung der Arbeit mit Kindern, Konfirmanden und Jugendlichen im Interesse einer theologisch und didaktisch begründeten Kontinuität der Begleitung der Heranwachsenden in der Gemeinde zu überwinden und sie aus dem ebenfalls traditionellen Abseits in das Gemeindegesehen und Gemein-

15 Modell eines katechetischen Perikopen- und Themenplans, Kurs V (Neubearbeitung), ChrL 1973, 358ff.

16 ChrL 1981, 197ff.

deleben einzubetten. Hier zeigt sich eine gewisse Kongruenz mit dem gemeindepädagogischen Ansatz.¹⁷

Im Vollzug der Ausarbeitung des Konzepts des »Konfirmierenden Handelns« geschah eine Verengung des Ansatzes durch die Begrenzung auf die Begleitung der Jugendlichen im Konfirmandenalter. Damit ging der ursprüngliche Ansatz verloren. Er wurde auch bei nachfolgenden Arbeitsgängen nicht mehr thematisiert und berücksichtigt.

Das Geschick des »Konfirmierenden Handelns der Gemeinde« hat Parallelen zur Rezeption des »Rahmenplans für die kirchliche Arbeit mit Kindern und Jugendlichen (Konfirmanden)«. Das veranlaßt, in dreierlei Richtung grundsätzlich zu fragen:

– Von woher qualifiziert sich der Kairos für Konzeptionen, die für die Profilierung des Verkündigungsgeschehens in den Gemeinden für wichtig erachtet werden?

– Wie kann die »Gemeindewirklichkeit« an Konzeptionierungsprozessen, die sie selber betreffen, aktiv teilhaben?

– Welche modellhaften Verständnis- und Arbeitshilfen können die Rezeption und Umsetzung einer Konzeption unterstützen und begleiten?

Es ist sicher, daß die Konfirmationsproblematik in nächster Zeit ein Schwerpunkt der Arbeit auf der Ebene des Bundes der Evangelischen Kirchen in der DDR sein wird. Verschiedene Anzeichen deuten darauf hin.

Einige zur gründlichen Erörterung anstehende Problemzusammenhänge wurden bei einer Konsultation des Lutherischen Weltbundes im Frühjahr 1986 in der DDR, der letzten Station im Prozeß der Erarbeitung einer Studie »Konfirmation in den lutherischen Kirchen heute«¹⁸, vorgetragen und haben zum Teil ihren Niederschlag im endgültigen Text der Studie gefunden. Über sie hinaus gibt es weitere Fragenkomplexe.

Z.B. steht die prinzipielle Frage nach der Bedeutung und Notwendigkeit der Konfirmation und nach ihrem inhaltlichen Profil für das Kirche-, Gemeinde- und Christsein im Zusammenhang mit dem Auftrag zu »Zeugnis und Dienst« in der sozialistischen Gesellschaft der DDR zur Klärung an. Zur Zeit hat die Konfirmation nicht nur im Bewußtsein der Gemeinde, sondern auch auf den verschiedenen landeskirchlichen und gesamtkirchlichen Leitungsebenen ihre unwidersprochene Bedeutung als massive

17 Mit welchen Schwierigkeiten und welcher Langfristigkeit die Umsetzung eines Konzepts behaftet ist, verdeutlicht die für das weitere Geschehen wichtige und an der Evangelischen Ausbildungsstätte für Gemeindepädagogen im Frühjahr 1987 erörterte Frage, wie auch für die Arbeit mit Jugendlichen im Konfirmandenalter befähigt werden kann – gleichwohl arbeitet die Ausbildungsstätte bereits seit 1980. Während der Erörterungen wurde aber auch deutlich, daß die im Bund der Evangelischen Kirchen eher konfus als konsequent einer Klärung zugeführte Konfirmationsproblematik wesentlich erschwert, die in der Ausbildung zu verhandelnden Inhalte und einzuübenden Verfahren zu bestimmen.

18 Konfirmation in the Lutheran Churches Today, Department of Studies, The Lutheran World Federation, Genf 1986; vgl. E. Schwerin, Konfirmierendes Handeln in den evangelischen Kirchen der DDR, ChrL 1986, 313ff; G. Doyé und E. Schwerin, Konsultation über Konfirmation (Bericht), ChrL 1986, 321ff.

Nachwirkung der nur spurenhaft verarbeiteten volkskirchlichen Vergangenheit.¹⁹

In der vergangenen volkskirchlichen Situation hatte die Konfirmation auch die Funktion des ›rite de passage‹ an der Schwelle des Übergangs vom Jugend- zum Erwachsenenalter. Mit der Veränderung dieser Funktion durch die Einführung der in den Folgejahren zunehmend in Anspruch genommenen »Jugendweihe« in den fünfziger Jahren war die Chance gegeben, die theologische, ekklesiologische und pädagogische Grundsatzfrage nach der Konfirmation zu stellen. Dies hat die konfrontative Auseinandersetzung mit der »Jugendweihe« nicht zugelassen und verhindert.

Schwellen- und Übergangssituationen sind lebensgeschichtlich belangvoll: der Übergang vom Kindergarten zur Schule; der Schulabschluß, der mit der obligatorischen Einführung der zehnklassigen Polytechnischen Oberschule nicht mehr mit dem Eintritt des Jugendlichen in das Erwachsenenalter zusammenfällt; der Eintritt ins Berufsleben nach dem Ausbildungsabschluß; der Beginn des Armeedienstes; das Ausscheiden aus dem Berufsleben und der Eintritt ins Dasein als Rentner.

Es könnte sein, daß die Erörterung der Grundsatzfrage nach der Konfirmation im Vergleich zur bisherigen Konfirmationspraxis allein den Aspekt der »Vergewisserung« und »Ermutigung« an der Schwelle des Übergangs zum Erwachsenenalter übrigläßt, weil sich unter dem Gesichtspunkt der »Entflechtung«²⁰ eine Veränderung und zeitliche Verlagerung der klassischen Inhalte und mit ihnen verbundener Funktionen als sachgemäß ergeben hat. Dann könnte das Nachdenken über die Schwellen- und Übergangssituationen dazu führen, für sie »konfirmierende« Gestaltungen im Prozeß eines konfirmierenden Handelns als einer denkbaren Struktur der Begleitung der Heranwachsenden (und Erwachsenen) in der Gemeinde zu entwickeln und damit auch die Fixierung der Konfirmation auf das Jugendalter zu überwinden.

In dieser Richtung sind zielstrebige und bewußte Schritte nötig, auch wenn die gegenwärtige kirchliche Gesamtsituation kaum hoffnungsvolle Ansätze enthält. Unverzichtbar sind auf diesem gemeinsamen Lernweg Zwischenstationen. Sie machen ihn einladend und begehbar.

4 Generationenübergreifendes Lernen in der Gemeinde

Das Sachthema der 4. Tagung der Synode des Kirchenbundes 1974 »Kirche als Gemeinschaft von Lernenden«²¹ weckte bei denen, die in den klassischen pädagogischen Arbeitsfeldern tätig waren, Erwartungen.

19 Vgl. J. Langer, *Lehre - Glauben - Gemeinde. Positionen im Gemeindeaufbau*, ChrL 1985, 9f.

20 Vgl. Schwerin, *Kirchliche Arbeit*, 318ff.

21 Vgl. A. Schönherr, *Kirche als Lerngemeinschaft*, ZdZ 1975, 1ff; H. Kasner, *Kirche als Gemeinschaft von Lernenden*, ZdZ 1975, 11ff.

»Kirche als Lerngemeinschaft« wurde ein visionäres Schlagwort. Es benannte auch das seit langem von Katecheten und Mitarbeitern in der Jugendarbeit Gewünschte und als erforderlich Erachtete: Die immer wieder ihnen gegenüber erhobene Forderung und eingeklagte Aufgabe, die Heranwachsenden in die Gemeinde ein- und hineinzuführen, würde aufgegeben werden zugunsten der gemeinsamen Frage nach der Strukturierung und Realisierung von Lernprozessen im Sinne des »Miteinanderglauben-Lernens« um des Auftrags zu »Zeugnis und Dienst« willen. Es würde nicht mehr die Randexistenz der Kinder und Jugendlichen in der Gemeinde wiederholt angesprochenes Thema sein, sondern das gemeinsame Nachdenken über Gemeinde als Lernort und Lernraum für alle Generationen.

Ein Rückblick könnte verdächtigen lassen, die »Kirche als Gemeinschaft von Lernenden« sei von einer Vision zu einer Illusion verkommen. Insbesondere dort, wo es um die Gemeindegewirklichkeit geht, entsteht dieser Eindruck leicht.²² In der Zeit seither wurde auf vielfache Weise von den besonders daran Interessierten das mit dem Begriff »Kirche als Lerngemeinschaft« Gemeinte für die Gemeindegewirklichkeit als sach- und situationsgeboden eingefordert.

Für die bisher ausgebliebene Breitenwirkung des Ansatzes von 1974 sind unterschiedliche Begründungen denkbar. Lernprozesse, die nicht ideologische Zuwachsraten anstreben, sondern auf Veränderung von Wirklichkeit abzielen, sind langfristig zu projektieren, sorgfältig zu gliedern und von bedrängender Ungeduld und Intoleranz freizuhalten. Prozesse gemeinsamen Lernens müssen von einer dialogischen Grundstruktur geprägt sein und »partizipatorisches Lernen« ermöglichen.

Mit welchen Beiträgen ist dazu von seiten der Theologie zu rechnen? Welche kirchlichen Strukturen befördern oder hindern solches Lernen? Wie können Laien und kirchliche Mitarbeiter Lernpartner werden? Wie wird die Bewährung des Glaubens im Alltag von Kindern im Unterschied von Erwachsenen »bewertet«? Welche Funktion und welchen Ort hat »Lehre« in solchen Lernprozessen?

Seit Januar 1986 ist thematischer Schwerpunkt der Arbeit der 4. Kommission Kirchliche Arbeit mit Kindern und Konfirmanden des Bundes der Evangelischen Kirchen »Das Zusammenleben der Generationen in der Gemeinde – gemeinsam mit Kindern in der Gemeinde lernen«. Damit nimmt die Kommission Erfahrungen und Empfehlungen der 3. Kom-

22 Der hier angesprochene Sachverhalt läßt sich exemplarisch abbilden an der Entwicklung von Stellenplänen für Gemeindepädagogen. Es zeigt sich, wie wenig Überlegungen zur gemeinsamen Bewältigung der mit der Ausbildung hauptamtlicher kirchlicher Mitarbeiter auf der Ebene des Kirchenbundes, auch der Ausbildung von Gemeindepädagogen verbundenen Probleme (in einem Zeitraum von nunmehr 10 Jahren) verstanden, akzeptiert und mitvollzogen wurden. Die Kirche versteht sich nach wie vor als Pastorenkirche und nicht hinsichtlich ihrer Mitarbeiter im Verkündigungsdienst als »Gemeinschaft der Dienste«.

mission und vor allem Ergebnisse der Erkundung zur Gesamtsituation der Arbeit mit Kindern 1983/84 (vgl. 2) auf.

Es wird nicht leistbar sein, alle Implikationen, die dieses Thema hat, aufzuarbeiten und sie möglicherweise zu einem Konzept auszuarbeiten. Auch besonders zu berücksichtigende Aspekte wie

- die Gesamtstruktur pädagogischer Arbeit in der Gemeinde;
- die Situation der Kinder;
- die ungetauften Kinder;
- Einflüsse von Erziehung und Bildung in der DDR auf gemeinsames Lernen in der Gemeinde;
- ethische Herausforderungen für gemeinsames Lernen;
- die familiäre Gemeinde (Begleitung von Kindern im Glauben ohne familiäre Stützung);
- seelsorgerliche Begleitung in bezug auf Grundsituationen der Kinder und andere im Verlauf der Arbeit hinzukommende werden nur zum Teil bearbeitet werden können.

Es wird darauf zu achten sein, im weiteren Prozeß das generationenübergreifende Lernen nicht nur unter dem Aspekt des Lernens von Kindern in der Gemeinde zu sehen, sondern für das Miteinander aller Generationen Wege zu erschließen und Möglichkeiten aufzuzeigen, ohne dabei mit der Situation der Kinder spezifisch verbundene Anliegen und Absichten aufzugeben oder in ihrer Bedeutung zu mindern. Deshalb ist eine hohe Sensibilität hinsichtlich der verwendeten Begrifflichkeit nötig. Möglicherweise ist der Lernbegriff generell ungeeignet. Von vielen wird er sehr »eng« verstanden. Sie verbinden nach wie vor mit ihm bestimmte Formen des Lernens und Umgangs mit Kindern und Jugendlichen.

Wie kann das Gemeindegemeinschaft so formuliert werden, daß Vorurteile nicht bestätigt und Mißverständnisse vermieden werden? Besondere Erfahrungen des institutionellen Lernens, über die die Katechetik zweifelsfrei verfügt, und Erfahrungen des Lernens in kommunikativen Prozessen, die besonders in der Jugendarbeit ihren Ort haben, und Erfahrungen, die von ganz anderen Ansätzen aus ermöglicht und gemacht wurden, müssen füreinander offengehalten, miteinander ins Gespräch gebracht und aufgenommen werden in das gemeinsame Neue.

Weil primär daran gelegen ist, wird es ratsam sein, nicht ehrgeizig einen in jeder Hinsicht klaren Begriff zu finden. Der Prozeß als ganzer muß durchschaubar gestaltet und einladend sein, die vernachlässigte oder auch ideologisierte »Kirche als Lerngemeinschaft« nicht nur ins Gespräch zu ziehen, sondern Schritte ihrer Verwirklichung zu beschreiben und zu gehen. Anderenfalls könnte die Gefahr einer Schicksalsgemeinschaft mit dem »Konfirmierenden Handeln der Gemeinde« oder der »Gemeindepädagogik« ins Haus stehen, wiewohl, wird von »Kirche als Lerngemeinschaft« gesprochen, diese drei Ansätze zusammenzusehen sind. Damit ergibt sich eine weitere Frage: Worin besteht das jeweils Spezifische, oder handelt es sich um verwechselbar Ähnliches? Es wird dringend nötig sein,

»Gemeindepädagogik« als die umfassende Konsequenz der »Kirche als Lerngemeinschaft« zu definieren und mit dem »Konfirmierenden Handeln der Gemeinde« die besondere Bemühung um die Heranwachsenden (und Erwachsenen) unter dem Aspekt alters- und situationsspezifischer ›Lern‹bedürfnisse und ›Lern‹erfordernisse zu bezeichnen, für die das »generationenüberschreitende« Lernen eine unverzichtbare Dimension ist.

Die Kommission hat sich bisher mit Schritten begnügt, die helfen sollten, die Aufgabenstellung zu präzisieren und vor allem ihren Ort und ihre konkreten Herausforderungen in der Gemeindewirklichkeit zu beschreiben. Unter der Frage »Wie lernen wir in der Gemeinde?« wurden Strukturen pädagogischer Arbeit in der Gemeinde identifiziert:

Die herkömmlichen Lernstrukturen in der Gemeinde sind an die hauptamtlichen Mitarbeiter gebunden und enthalten wenige Lernchancen für die anderen Gemeindeglieder. Wie aber können Mitarbeiter und Laien Erfahrungen des gemeinsamen Lernens machen? Bewährt haben sich Rüstern außerhalb der eigenen Gemeinde. Sie sind eine übliche Arbeitsform in der Jugendarbeit, mit Konfirmanden, mit Kindern und Familien. Sie gewinnen auch an Bedeutung für Kirchengemeinderäte und andere Gemeindegruppen. Wichtig sind gemeinsame Vorbereitungen, das Zusammenleben über mehrere Tage mit den vielen Möglichkeiten des Austausches von Erfahrungen und des Sprechens über andrängende Fragen. Dabei verändert sich die bisherige Position und Rolle des Mitarbeiters. Auch erhalten Formen des geistlichen Lebens (Gebete, Andachten, Gottesdienst) ihren authentischen Ort und ihre entsprechende Gestalt.

In diesem Prozeß werden sowohl die Heranwachsenden als auch die Erwachsenen der Gemeinde zu Partnern in dieser Lern-Gemeinschaft, deren Profil durch das Engagement des einzelnen und das Miteinander in der Gruppe bestimmt wird.

Dennoch wirken solche Erfahrungen, die auch von den hauptamtlichen Mitarbeitern als Ermutigung erlebt werden, kaum in den Normalablauf des Gemeindelebens und -geschehens zurück. Der Gottesdienst als die zentrale Gemeindeveranstaltung bleibt oftmals stereotyp agendarisch nicht nur in seiner Struktur, sondern auch in seinen Inhalten. Die Verkündigung als Deutung der Wirklichkeit und als Ermutigung zur Bewährung des Glaubens im Alltag auf der Folie des Evangeliums bleibt die isolierte Aufgabe des als Mitarbeiter der Kirche außerhalb des »normalen Alltags« der anderen Gemeindeglieder und Menschen lebenden Pastors. Die katechetischen Mitarbeiter leben mit ihren Kindergruppen weiter am Rande der Gemeinde. Auch die Erfahrungen von Mitarbeitern und Laien bei der Vorbereitung, Durchführung und beim Miterleben von Gemeindefesten und kleineren und großen Kirchentagen werden zwar in ihrem spezifischen Zusammenhang als außerordentlich beglückend empfunden, bleiben jedoch in der Regel ebenfalls nur auf diese Erfahrungsräume beschränkt und finden kaum eine die Gemeindewirklichkeit verändernde Fortsetzung. Die durch Gesetzgebung und Ordnung festgelegten Gemeindestrukturen lassen zwar zu, »miteinander glauben als Leben in ei-

ner bestimmten Perspektive zu lernen«, aber sie fordern es nicht heraus und stützen nötigenfalls widerläufiges Beharren beim Herkömmlichen. Zunehmend suchen Menschen, die nicht zur Kirche gehören und deren dringendstes Bedürfnis auch nicht die Klärung ihrer Kirchenzugehörigkeit ist, Gemeinden und kirchliche Gruppen mit der Erwartung und dem Anspruch auf, daß hier der (einzige) Raum in der Gesellschaft für ein freies und engagiertes Gespräch über existentielle Fragen sei. Mit ihren Fragen schaffen sie Situationen, die nicht nur kirchenpolitisch brisant werden können, sondern in jeder Weise Theologie und Kirche herausfordern. Sie fordern nachdrücklich die oftmals von kirchenleitender Seite proklamierte »offene Kirche« ein und nötigen dazu, bisherige grundsätzliche Positionen und Festlegungen zu überprüfen. Somit stellen sie einen besonderen Aspekt im Zusammenhang mit der Frage nach dem »gemeinsamen Lernen« in Gemeinden und in der Kirche dar.²³

Eine weitere Frage der Kommission war: »Wie nehmen Kinder Gemeinde wahr?« Erfahrungen von Mitarbeitern in der Arbeit mit Kindern verdeutlichen, wie unterschiedlich sich Mitarbeiter bemühen, Kindern im Gemeindegeschehen und Gemeindeleben Möglichkeiten zu vermitteln und zu erschließen, die ihnen zu Erfahrungen mit der ganzen Gemeinde verhelfen. Es sind verschiedene Faktoren, die darauf Einfluß nehmen und das Ansinnen fördern oder Frustrationen auslösen. Dazu gehört auch, wie Gemeinde ihre Kinder »wahrnimmt«.

Unbestritten ist, daß die Heranwachsenden in ihrer Situation (vgl. 2) das Miteinander der verschiedenen Generationen in der Gemeinde benötigen. Für sie ist dieses Miteinander nicht nur insofern belangvoll, als die Erfahrungen der Erwachsenen, das Gespräch und die Gemeinschaft mit ihnen, die Zugehörigkeit zur ganzen Gemeinde erleben lassen. Ebenso bedeutungsvoll ist für sie die Frage der Erwachsenen nach ihren Lebensvollzügen in Familie, Schule und Freizeit. Dieser zweite Aspekt hat etwas mit der Wertschätzung der Kinder zu tun. Sie gewinnt ihren für die Kinder erfahrbaren konkreten Ausdruck auch darin, wie sie sich als Partner in der Weggemeinschaft der Gemeinde erleben.

In diesem Zusammenhang stellt sich u.a. erneut die Frage nach der Teilhabe und Teilnahme der Kinder an der Feier des Heiligen Abendmahls. Die Klärung der Möglichkeit ihrer Teilnahme regelt bisher auch die in der Tradition gewachsene und praktizierte Reihenfolge von Taufe und Abendmahl.

Welche Konsequenzen verbinden sich mit der Zunahme nichtgetaufter Kinder in den Gruppen der Gemeinde? Die zur Zeit kontrovers geführte Diskussion hat bisher nicht zu einem common sense geführt. Sie kann nicht nur exegetisch-theologische und systematisch-theologische Argumentationen berücksichtigen, sondern muß die Frage einbeziehen, wie

23 Gemeint sind neben der sozialdiakonischen Jugendarbeit als der ausgeprägtesten Form »offener« Arbeit Friedens-, Öko- und Dritte-Welt-Gruppen, auch das Auftreten von Liedermachern und Literaten in kirchlichen Räumen als einziger Möglichkeit des Kontaktes mit der Öffentlichkeit.

kirchengeschichtlich und auch theologiegeschichtlich nicht vergleichbare Herausforderungen in heutiger Lebens-, Welt- und Gemeindegewirklichkeit theologisch, ekklesiologisch und hinsichtlich des konkreten Geschehens und Lebens in der Gemeinde so zu bedenken sind, daß der Christus präsens als die gnädige Zuwendung Gottes zu seiner Welt erkennbar, erlebbar und erfahrbar wird. Das Hauptthema der 4. Kommission für Kirchliche Arbeit mit Kindern und Konfirmanden kann hinsichtlich der Aufgabe, »Kirche im Umbruch« nicht nur quantitativ, sondern qualitativ zu beschreiben und konkret auszugestalten, wesentlich werden.

Dr. *Eckart Schwerin* ist Oberkirchenrat in Schwerin (Ev.-Luth. Landeskirche Mecklenburgs).

Abstract

This article tries to represent and to comment upon basic aspects of theological and pedagogical affairs in East German evangelical churches, which are attempting to be the church of Christ and give a Christian witness within a socialist society. The challenges which arise in this social context are especially taken into consideration, theologically and educationally reflected upon, and transformed into concepts in an effort to address the growing generation of young people in the church. As examples, the basic situation of the children, the confirmation process in the local parishes and the learning experiences of the overlapping generations present in the church are selected.